

An Rußland.

Drei Jahre Krieg!

Die Welt laucht Helle
Dem Hüllenärm der Kampfesgräben.
Drei Jahre — und noch immer Krieg!
Wann leuchtet aus des Grauens Fülle
ein Weg, den Frieden uns zu geben?

Drei Jahre übermenschlich Leid!

Vom Menschheitsabgrund fällt die Hülle
und zeigt des Kriegs wahren Gesicht.
Und lehnend klingt durch Daß und Streit
ein Gruß dem Volke, dessen Wille
die blut'gen Schwerter uns zerbricht.

Suri Heilbut.

Das Kriegswirtschaftsjahr 1917.

Von Dr. Anton Hofrichter.

Die staatliche Durchdringung der Wirtschaft hat im verfloßenen Jahre große Fortschritte gemacht, und die Tendenz nach Vollständigkeit und Lückenlosigkeit gezeigt: Die Rationierung fast aller Lebensmittel und so wichtiger Arbeitsmittel wie Kohle und Eisen, die erweiterte Kontrolle des Arbeitsmarktes durch das Zivildienstgesetz und des Kapitalmarktes durch die Konzeptionierung der Ausgabe von Schuldbeschreibungen und Aktien, die Zusammenfassung von Industrien unter Aufsicht der in der Leistungsfähigkeit zurückbleibenden Unternehmen, das allgemeine Einfuhrverbot und die scharfe Ueberwachung des Handels mit ausländischen Zahlungsmitteln. Die Eingriffe haben keine Begrenzung gefunden. Ganz natürlich, daß sich Unternehmer und Kaufleute gegen eine Beschränkung ihrer Tätigkeit und ihres individuellen Gewinnstrebens wehren. Aber auch in anderen Kreisen ist die Kriegswirtschaft, als Kriegsozialismus verstanden, arg in Verfall geraten, so daß der Schrei nach dem freien Wettbewerb ein williges Ohr und starkes Echo findet. Darum ist ein Wiedererwachen des wirtschaftlichen Liberalismus im Frieden möglich, freilich nur, um sich selbst ad absurdum zu führen und die Unmöglichkeit einer anorchnischen Wirtschaft in einer Zeit dazwischen zu zeigen. Die Ueberwindung der Kriegsschäden alle Kräfte sammeln muß. Genau so wie sich der liberale Gedanke nach seinen Triumpfen erst in Jahrzehnten festen Boden erobern konnte, wird sich der kollektivistische nur nach starken Rückschlägen durchsetzen. Dabei wird erst offenbar werden, daß, was sich heute Kriegsozialismus nennt, in seinen Zielen und Motiven vom Sozialismus himmelweit entfernt ist — ein Unterschied, der sich am leichtesten aus der Tatsache begreift, daß der Sozialismus eine an Gütern reiche und im höchsten Maß produktive Gesellschaft voraussetzt, der Kriegsozialismus aber ein Saugmittel einer verarmten und höchst unproduktiven Wirtschaft ist. Auch darf natürlich nie übersehen werden, daß der moderne Sozialismus die Vergesellschaftung der Erzeugung fordert, während der Kriegsozialismus die Regelung der Verteilung in den Vordergrund schiebt. Entschieden wurde der Kriegsozialismus dadurch moralisch belastet, daß in die Kriegsgesellschaften Leiter oder Beamte größter Werke, also Interessenten berufen wurden, und daß aus der Bureaukratie hervorgegangene Beamte ihre Posten als Sprungbrett in gut bezahlte Stellen-

gen der Industrie betrachten. So sind leitende Beamte der B. E. G. für Schiffahrtsgesellschaften gehandelt worden. Am peinlichsten berührt aber der auch in diesen Blättern schon gerügte Fall des Unterstaatssekretärs Richter, der in seinem früheren Amt die Kalkulation bearbeitete und nach seiner Pensionierung Leiter des Kolonialfonds geworden ist.

Von einer Verarmung der Wirtschaft im Krieg zu reden, in dem so zahlreiche Schäden ihr Einkommen und trotz der Warenverknappung teilweise sogar ihre Kaufkraft steigern konnten, mag ersten Blicks unrichtig scheinen. Das Geld, das jetzt so leicht verdient und ausgegeben wird, stellt im Grunde nichts als eine Umwertung auf die künftige Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes dar. Nun sind die werdenden Kräfte durch den Krieg noch mancher Richtung überaus gesteigert worden. Man denke an die Gewinnung von Stickstoff aus der Luft; von Ulyzin aus Sodafällen; an die Herstellung von künstlichem Gummi; an die Papiergarnindustrie; an die gesteigerte Verwertung der Abfälle bei der Destillation von Kohle und Braunkohle. Auf der anderen Seite steht das große Monstrum der fehlenden Rohstoffe und Waren und besonders die Verknappung der Lage der Landwirtschaft. Zwar hat der Bauer Geld in Fülle und in seiner Entschuldung wie in der mancher früher notleidenden Industriellen liegt ein sehr bedeutsames Gegengewicht gegen die bedrückende Verschuldung des Reichs und der anderen öffentlichen Körperschaften; aber die Felder sind ausgezogen, das Vieh muß geschlachtet oder kann nur gerade so gefüttert werden, daß es zu Spannwedern verwendbar bleibt. Die schäblichste Folge der schlechten Futtermittelherstellung ist der neue große Schweinemord, über den nur die große Fruchtbarkeit dieser Tiere tröstet. Darum wird ein baldiger Frieden auch für die Landwirtschaft ein Gottesgesegnen sein, mögen sich auch manche Bauern wie andere Kriegsgewinner in diesem großen Ausverkauf herrlich wohl fühlen. Diese naive Freude an Banknoten ist aber kein Sonderverrecht der Landwirtschaft. Auch die Börse unterschätzt die schlimmen Kriegsfolgen: Die Verstärkung der Auslandsmärkte, die kommende steuerliche Belastung, die für Industrie und Handel so schädliche Beschränkung des Kapitalmarktes durch den Geldbedarf der öffentlichen Körperschaften, die Abnutzung aller Betriebe. Die Kurse sind so hoch getrieben, daß sie zwar nach Friedensmächten nur eine erträgliche Rentabilität lassen, aber keine Kriegskrisenpanik einschließen. Nach ungelinder, geradezu aller Vernunft höhnisch waren die Verhältnisse in Wien und Pest; dort ist ein kräftiger Rückschlag schon eingetreten. Auch hier wird er kommen und sich durch hartes Angebot bei völlig fehlender Nachfrage charakterisieren. Die Banken, die ihre ältesten Bestände zu guten, wenn auch vielfach nicht zu den höchsten Kursen abgekauft haben, werden erst auf ganz wesentlich niedrigerem Niveau als Käufer auftreten. Auch sie haben von der Kriegskonjunktur reichen Nutzen gezogen: von dem lebhaftesten Börsenkommissionsgeschäft, von der erhöhten Abstoßung ihrer guten und schlechten Effekten, von der Verbindung mit Kriegsgesellschaften und ganz besonders von der großen Spannung zwischen Einlagezinsfuß (1,5 Proz.) und dem im Alltagsgeschäft erzielten Zins (4-5 Proz.). Die Konzentration der Warenbestände und der besondere kriegswirtschaftliche Kreislauf haben die Einlagen mächtig anschwellen lassen, die in bei den Kriegsanleihen in Zahlung gegebenen Sachwechseln und in mehr oder minder langfristigen Darlehen an Gemeinden Anlage fanden. Noch immer sorgen die Kommunalkassen kleinere Unternehmen auf, inwiefern sich die Privatbankiers infolge der besonderen Börsen-

verhältnisse sowie durch ihre finanzielle Erstarbung eine größere Bedeutung als im Frieden zu sichern wußten. Sehr lebhaft ist das Streben der Großbanken, im Osten festen Fuß zu fassen, wo von der staatlichen Verflechtung Volens ein kräftiger wirtschaftlicher Antriebsfaktor erwartet wird. Selbstverständlich werden auch die Beziehungen zu den Verbündeten vertieft und erweitert: Beteiligung österreichischer Banken an deutschen Ueberseeinstituten, neue Filialen deutscher Großbanken in Bulgarien und dem rumänischen Okkupationsgebiet, Kapitalerhöhungen dort domizilierender Tochtergesellschaften, Fabrikgründungen in der Türkei.

Am bedauerlichsten ist die Geldentwertung. Sie ist die Folge der Geldschöpfung aus dem Nichts, die erfolgt, indem Reichswechsel ohne Zahl an die Reichsbank gegeben werden, die dafür Noten ausgibt. Der Notenumlauf hat sich gewaltig erhöht, das Verhältnis zwischen dem Goldvorrat und dem täglich fälligen Schulden der Reichsbank — also Notenumlauf und Depositen — verschlechtert. Deshalb, dann wegen des Einfuhrüberschusses und der ungünstigen politischen Beurteilung der Mittelmächte, sank der Kurs der Reichsmark auf einen Bruchteil. Infolge des Austritts Rußlands aus der Entente trat eine irrsinnige Erholung ein, die durch die Alleinheit der ausländischen Märkte jetzt ebenso gefördert wird, wie früher der Kurssturz. Die Geldentwertung wird aber vollständig nur durch langfristige Anleihen und durch kräftige Steuern behoben werden, die die verschwenderrische Ausgabe der durch Schuldwechsel produzierten Geldmittel an die Kriegslieferanten forttreiben.

Der Eintritt der Vereinigten Staaten und ihrer Trabanten in den Krieg schien die deutsche Schiffahrt zu vernichten, Bezugsquellen und Absatzmärkte zu sperren. Die russische Revolution brach den großen Hohn. Ein Wirtschaftskrieg nach dem Waffenkrieg ist unmöglich geworden, der deutsche Unternehmer und Kaufmann gewinnt in Osten und Südosten ein riesiges Tätigkeitsfeld, dessen Ausnutzung, mag sie auch durch politische Unsicherheit beeinträchtigt sein, die Umstellung der Wirtschaft vom Kriegsauf den Friedensfuß sehr erleichtert.

Die neue Malerei.

Futurismus, Kubismus, Expressionismus.
Von Rudolf Stamm.

Im Laufe der letzten Jahre hat das Publikum mancherlei von einer neuen Malerei gesehen und gehört: von Futurismus, Kubismus und Expressionismus. Ueber das Wesen und die Bedeutung dieser neuen Malerei wissen aber nur die wenigsten, die Gelegenheit hatten, die neue Malerei durch Anschauen der Gemälde selbst kennen zu lernen; in den seit etwa fünf Jahren bestehenden ständigen Ausstellungen des „Sturm“ in Berlin sowie den in zahlreichen Städten Deutschlands und des Auslands (bis nach Tokio) veranstalteten Sturm-Ausstellungen.

Die neue Malerei ist natürlich nicht über Nacht gekommen. Sie ist auch nicht, wie die Kritiker glauben, aus einer bizarren Louvre oder revolutionären Neuerungsstunde eines oder einiger Querköpfe hervorgegangen. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß die Vertreter der neuen Malerei an getrennten Orten Deutschlands und der übrigen europäischen Länder völlig unabhängig voneinander schufen. Es lag in der historischen Entwicklung der Malerei,

*) Es wird unsere Leser interessieren, sich über Ziel und Wesen der neuen Malerei durch einen der bekanntesten Kämpfer des Expressionismus unterrichten zu lassen. (Anm. d. Red.)

Racovskis Haft und Befreiung.

Eine Episode aus der Geschichte der russischen Revolution.

I.

Am Morgen des 20. September, etwa einen Monat, nachdem Rumänien in den Krieg eingetreten war, verhaftete mich die Bukarester Polizei nach einer Hausdurchsuchung. Ein Stadtsergeant und ein Geheimagent wurden zu meiner Bewachung im Vorzimmer aufgestellt. Jede Verbindung mit der Außenwelt wurde mir völlig unterlag. Meine Frau wurde gezwungen, unsere Wohnung zu räumen, und sie durfte nur die Mahlzeiten für mich dem Geheimagenten übergeben. Außerdem wurde noch ein Stadtsergeant am Haupteingang des Hauses und ein weiterer gegenüber aufgestellt. In der Nacht wurde die Bewachung scharfer gehandhabt. Wachen und Zeitungen durfte ich empfangen, auf jeden Spaziergang mußte ich jedoch verzichten. Nur wenn feindliche Flugzeuge und Flugboote über der Hauptstadt erschienen, durfte ich mich mit meinem Wächter im Keller oder in einem Durchgang auf dem Hof in Sicherheit bringen. Diese Spaziergänge ereigneten sich nachts ziemlich häufig, denn gewöhnlich erdnte zwischen 11 und 12 Uhr nachts der Doppelalarm.

Als die feindlichen Armeen nur noch etwa 10 Kilometer von Bukarest entfernt waren, wurde ich eines Morgens gegen 4 Uhr geweckt und hatte mich zur Adresse zu rufen. Nach mehrstündiger Fahrt inmitten der auf dem Rückzug befindlichen Truppen gelangte ich anfangs Dezember in einem Eisenbahnwagen, in dem man kaum ein Strohplättchen fand, nach Bukarest an der Bahnlinie Focani-Jassy. Dort mußte ich drei Monate in einem verpesteten Gefängnis zubringen. Die Zelle war so dunkel, daß man selbst am hellen Tage kaum lesen konnte. Der Gefängnisdirektor war ein aronischer Trinker, er beschimpfte und schlug seine Angestellten und die Gefangenen und veranstaltete nachts in Gesellschaft von Offizieren und Zivilbeamten und von einigen internierten ungarischen Sängern Trinkgelage, bei denen es wußt zuging, wie ich in meiner Zelle hören konnte.

Ich war völlig isoliert und erfuhr alle Nachrichten über meine Mutter und meine Angehörigen, die im besetzten Gebiet zurückgelassen waren. Erst später erfuhr ich, daß meine Mutter gestorben, meine beiden Söhne zu Beginn des Krieges verhaftet, der eine ins Gefängnis geworfen, der andere in ein Konzentrationslager übergeführt worden war. Während wir drei männlichen Familienmitglieder von den rumänischen Staatsbehörden festgehalten waren,

hatten die Invasionsarmee die gesamten Vorräte, Maschinen und Geräte auf meiner Verfügun in der Dobrußa erbeutet und weggebracht.

Zwei Eigenschaften zogen mich die Verfolgungen und Quälereien der rumänischen Staatsbehörden zu: einmal war ich altüber Sozialist, zum andern der Abstammung nach Bulgare. In der Geheimrede an den Gefängnisdirektor in Bukarest war mein Name gar nicht genannt, sondern es hieß darin: „Sie werden auf obige Weise befehl angewiesen, die von dem Geheimagenten Vladimir begleitete Person zu internieren.“ Warum verheimlichte die Regierung meinen Namen? Sie wollte den Ort meiner Haft geheim halten, aus Furcht, meine politischen Freunde würden Schritte zu meiner Befreiung unternehmen. Meinen Namen wußte sie in den Akten aber herzugeben, um die Spuren einer ungesetzlichen Handlung zu verwischen. Meine Verhaftung war ein völliger Willkürakt, in doch während der ganzen drei Monate meiner Gefangenschaft keinerlei Untersuchungs- oder Gerichtsverfahren gegen mich eingeleitet wurden.

Mit mir sah in Bukarest ein rumänischer Unterleutnant deutscher Abkunft, mit Namen Venu Fischer, der Sohn des früheren Intendanten des rumänischen Königshauses. Der Vater war nach Rumänien im Gefolge der Königin Elisabeth gekommen, und dort 43 Jahre lang als Konsulbeamter verblieben. Er hatte die rumänische Staatsangehörigkeit erworben; drei Söhne dienten in unserer Armee. Zwei von ihnen kämpften noch für uns, als ihr älterer Bruder ins Gefängnis geworfen wurde, weil er Spionage betrieben haben sollte. Soweit ich es nachden, was mir erzählt wurde, feststellen kann, hat diese Beschuldigung keine ernsthafte Grundlage. Man hatte Kopien von Briefen an seine Verlobten in Berlin, Karlsruhe, gefunden und die Polizei hatte den Sinn dieser Briefe vollkommen entziffert.

Trotz des Verbois, mit anderen Gefangenen in Verbindung zu treten, gelang es mir doch, Fischer Wächter zu kommen zu lassen, die ich mir heimlich verschafft hatte. Ich ludte ihn in seiner Trauer anzureisen und konnte ihm eines Tages ein deutsches Volkslied übersenden, das ich im „Johann Christoph“ von Roman Rosland gefunden hatte:

Auf, auf, gib Deinen Schmerzen
Und Sorgen gute Nacht,
Dah habren, was Dein Herz
Verdrüß und traurig macht!

In den letzten Februartagen wurde ich von Bukarest nach Jassy gebracht. Auf dem Bahnhof ließ ich auf einen Trupp deutscher Zivilgefangener, die bis dahin im Polizeigebäude im Bukarest gefesselt hatten. Sie führten nach Deutschland zurück — so erzählten

mir wenigstens; ich war sehr skeptisch und vermutete vielmehr, daß sie in ein Konzentrationslager oder nach Rußland geschafft würden. Ich bat sie, meinen sozialistischen Freunden in Deutschland meine Grüße zu übermitteln, die Polizei verhinderte aber eine Fortsetzung des Gesprächs.

Zwei Tage dracht ich in einer Landgendarmarieleserne zu, im blickten Schmutz; als Zeit stand mir nur ein Stuhl zur Verfügung. Hierauf sperrte man mich in das Haus eines unteren Polizeibeamten ein, die Bewachung war so wie in Bukarest. In Jassy durfte ich wieder Zeitungen und Bücher mir schicken lassen, vor allem aber konnte ich nach langer Zeit wieder haben, was man mir in Bukarest verweigert hatte. Die mildere Behandlung in Jassy erfuhr einen plötzlichen Umschlag nach der Erklärung Rußlands zur Republik. Man entzog mir zunächst die Zeitungen und gab meinen Wächtern strenge Anweisung, mir keine politischen Nachrichten mitzuteilen und sich nicht mit mir zu unterhalten. Selbst einen befreundeten Professor, ja sogar einen bekannten Senator der Regierungspartei durfte ich nicht empfangen, und als ich durch das rote Kreuz an meine Angehörigen im besetzten Gebiet telegraphierte, durfte ich nicht mitteilen, daß ich noch immer in Haft lag. Vier Geheimagenten lösten einander Tag und Nacht bei mir ab, zwei Polizisten wurden auf der Straße vor den Fenstern des Hauses postiert. Ein Polizeikommissar kontrollierte regelmäßig die Ueberwachung. Die Regierung war unruhig geworden. Die Polizei merkte, daß die russische Revolution den Mut der wenigen politisch tätigen Sozialisten hob, die nicht im Schützengraben oder im besetzten Gebiet waren. Der Verdacht, daß es unieren Freunden der Tolemit nicht fernstand, die in dem nationalstaatlichen rumänischen Blatt, der „Rumänischen Presse“, dem Organ des Prof. Jorga, sich entpönnen hatte, nicht fernstand, war begründet.

Vor allem befürchtete die Regierung mein Entweichen und sie verriet ihre Befürchtungen durch die kann zu händigende Korrespondenz meiner Wächter. Auch ich wurde immer ungeduldiger; seit der russischen Revolution wurde mir das Geduldensein, die Unerschlichkeit und Langeweile geradezu unerträglich. Ich konnte keinen Schlaf finden. Das Verlangen, unter meinen Kameraden zu weilen, mit denen ich gemeinsame teure Erinnerungen verbanden, da ich selbst lange Jahre an der russischen revolutionären Bewegung teilgenommen hatte, raubte mir alle Ruhe. Die phantastischen Pläne jagten einander in meiner Einbildung.

II.

Zimmerhin war die Flucht kein leichtes Unternehmen. Ich fand Tag und Nacht unter ständiger Bewachung. Jeder Schritt, jede

daß fast gleichzeitig in allen Ländern die Schöpfung neuer Bild-Schöpfungen einer neuen Volkstümlichkeit die Wege wies.

Die neue Bewegung begann mit der Entwicklung des Impressionismus zum sogenannten Neo-Impressionismus und Pointillismus, nachdem der Impressionismus in dem französischen Gelehrten, dem Schweizer Höpfer und dem holländischen Maler bereits seine letzten Großen hervorgebracht hatte. Den eigentlichen Befreiungskampf gegen die überlebende Malerei führten die Futuristen und die Kubisten. Die Futuristen (mit deren Namen das Publikum oft irrtümlich die ganze neue Malerei bezeichnet) sind nur eine einzelne Gruppe italienischer Maler. Ihr Streben geht dahin, die Gegenstände nicht als ein Raubzeug, sondern als Bewegtes wiederzugeben. Sie wollen ferner nicht einen Gegenstand oder ein Bild Natur nachahmen, sondern in erster Linie ein Bild malen: das heißt eine gewisse Fläche nach Farb- und Formbeziehungen bemalen. Diesen Beziehungen, welche die Grundgesetze der Malerei sind, hat sich der gemalte Gegenstand unterzuordnen. Denn so, wie dieser Gegenstand in der Natur existiert, ist er für die Kunst nicht zufällig und unbrauchbar. Die bedeutendsten Futuristen sind Severini, Boccioni (der im Kriege gefallen ist) und Carrà. Der Kubismus ist besonders das Riesengemälde des „Pan-Pan-Tanz im Monticci“ zu internationaler Bekanntheit gelangt. Typisch für die futuristische Malerei ist auch Saccoccis berühmtes Gemälde „Das Lachen“. Die lebende Frauenfigur ist nicht der Inhalt des Bildes, sondern ein Bestandteil des Ganzen, das in Farben und Formen das Lachen selbst darstellt.

Kubistischer gehen die Kubisten vor. Sie stellen zwar etwas Gegenständliches dar, aber sie geben bei seiner Unterordnung unter die Gesetze der Farbe und der Form so weit, daß sie den Gegenstand, wenn es sein muß, bis zur Unkenntlichkeit zerlegen. Die Begründer und geistigen Vorkämpfer dieser Malerei sind die Franzosen Gleizes und Metzinger. Komische kubistische Maler sind auch die Franzosen Léger und Descaunay, sowie die Italiener Boccioni und Pilla.

Aus dieser künstlerischen Notwendigkeit, dem Gegenstand geradezu vergewaltigen zu müssen, um ihn den Gesetzen der Form und der Farbe zu unterwerfen, haben dann andere die letzte Konsequenz gezogen. Das sind die Maler, die man mit dem Schlagwort „Expressionisten“ kennzeichnet.

Was ist nun Expressionismus? Jede Bezeichnung für eine Kunstrichtung ist etwas Willkürliches. Denn sie ist selten geeignet, das Wesen zu treffen. In dem Wort Expressionismus kommt deutlich der Gegensatz zu jener Malerei zum Ausdruck, die man Impressionismus nennt. Man kann diese beiden Arten der Malerei etwas so unterscheiden: Der Impressionismus bringt einen äußeren Eindruck auf die Leinwand, ein Stück Natur, einen Gegenstand, ein Modell. Sein Streben geht auf größte Natürlichkeit, d. h. er will das Geschehen der Natur soweit annähern als irgendwie möglich ist. Der Expressionismus will also ein Stück Natur vorführen. Der Expressionismus geht von der Erkenntnis aus, daß Kunst keine Nachahmung, sondern Schöpfung eines Neuen ist. Malerei also Gestaltung einer (inneren) Form- und Formensphäre auf der zu bemalenden Fläche. Der Expressionismus muß also ebenfalls, wenn er Dinge der äußeren Welt in seinen Gemälden als Elemente verwendet, diese Dinge zugunsten der Farben und Formen zerlegen. Aber eine weitere Konsequenz ist, daß die expressionistische Malerei überhaupt insofern ist, auf die Wiedergabe oder Benutzung von allem Gegenständlichen völlig zu verzichten und nur Formen und Farben zu malen. Damit stellt sich die Malerei der Kunst gleich, die ebenfalls, wenigstens wenn es reine Kunst ist, auf die Wiedergabe von in der Natur Gegebenem und gar Schöpfung verzichtet und nur noch mit den ihr eigenen Mitteln wirkt, mit Ton und Rhythmus. In der Tat ist schon ein absoluter Maler erschienen, der diese Wasserfall-Kandinsky. In seinen ersten Malperioden hat auch er die Dinge dieser Welt gemalt. Aber immer mehr hat er in ihnen ein Gemälde seiner inneren Gesichte empfunden. Seit einer Reihe von Jahren schon (Kandinsky ist heute über fünfzig Jahre alt) ist er zu der reinen Form- und Farbmalerie übergegangen. In seinen am Ideen reichen Farbenphantasien glaubt nur der gänglich unkünstlerisch Veranlagte beliebige Willkür zu sehen. Der künstlerisch Disziplinierte dagegen erkennt, daß seine Gemälde nach Gesetzen gemalt sind, die denen der Musik, der Harmonielehre und dem Kontrapunkt analog sind.

Welche Möglichkeiten sich der Malerei eröffnen, wenn man einmal zur Erkenntnis einer absoluten Malerei gelangt ist, haben im Laufe der letzten Jahre eine Reihe von Malern gezeigt. Maler wie Rudolf Bauer und Georg Ruche, Malerinnen wie Hilla von Rebay und Kell Walden haben eine Fülle von Bildern mit absoluter Malerei geschaffen. Sie alle zeigen, daß sie von Kandinsky völlig unabhängig sind und auch untereinander keine Berührungspunkte haben, als eben den völligen Verzicht auf alles Gegenständliche.

Es ist nun aber ein weitverbreiteter Irrtum, daß die expressionistische Malerei in diesem Verzicht auf das Gegenständliche ihr Wesen und ihre Deutung finde. Richtig ist vielmehr, daß beim Expressionismus der Gegenstand nicht der Inhalt des Bildes ist, sondern eines seiner Elemente. Ein Gemälde soll den Betrachter entzücken, wie ein Tonwerk den Hörer; durch die Ausdrucksmittel der Kunst, nicht durch den Umweg über einen mit dem Intellekt zu erfassenden Gegenstand, Stoff, Modell oder wie man es nennen will. So haben die Maler August Macke und Franz Marc (beide gefallen) Tiere und Menschen gemalt, die in Farbe und Form Kreis-Schöpfungen sind. So beruht es vor allem der Rheinländer Heinrich Campendonk, das Gegenständliche den vorangehenden Gesetzen der Malerei in einer Weise unterzuordnen, die das Thema des Bildes unermindert erkennen läßt. In dieser Kunst des sogenannten gegenständlichen Expressionismus leisten das Größte aber der Russe Marc Chagall und der Deutsche Paul Klee. In seinen Hauptwerken „Der Viehhändler“, „Hals vier Uhr“, „Der Soldat trinkt“, „Ich und das Dorf“ ist Chagall, tragend er oft bis an die Grenze der schon zur Zeit des Impressionismus abgetanen „Anekdoten-Malerei“ geht, so reich in der letzten künstlerischen Verteilung von Farbe und Form, daß diese Werke als die Schöpfungen einer ganz großen Kunst gewertet werden müssen. Und dieses gilt auch von Paul Klee, obgleich seine Malerei wieder gänzlich anderer Art ist, schon in der Miniaturform der Gegenstände zum Großformat Chagalls. Wie er in der Zeichnung von einer genialen Einfachheit ist, die an Simplizität des Kinderzeichnens erinnert, so hat er auch für den Ausdruck in Form und Farbe immer das Streben, für alles die malerische Endform zu finden. Und es gelingt ihm in einer so zwingenden Weise, daß man vor seinen malerischen Schöpfungen wie vor Naturerscheinungen steht.

Strindberg-Abend.

(Theater in der Königsträger Straße.)

Den Abend eröffnete eine Aufführung von Strindbergs „Gläubiger“, die die Höhe der drei handelnden Personen mit gleichmäßiger Vollkommenheit herausmeißelte. Kaphlers herbe und strenge Männlichkeit gab dem gezeichneten Gatten Thelma, dem Gläubiger, der seine Rechnung präsentiert, dem Richter und dem Räuber den eindrucksvollsten Hintergrund. Die beiden einer grübelnden, alle Hoffnungen und Illusionen im Keim erstickender Vereinnahmung und die aus solcher Verzweiflung geborene grausame Unerbittlichkeit waren dem tiefgefurchten Antlitz eingegraben und schwebten im Ton der Stimme mit. Die von dem Dichter ziemlich dürftig behandelte Gehalt des Malers Adolf, den Thelma sich zum zweiten Mann erkoren, des Schwächlings und des armen Kranken, den sie beherrscht und ausnutzt, durch ihre Reden entwertet und ruiniert, ließ Hartau das Gepräge einer jedenwohl-ästhetischen Weichheit, die tiefes Mitleid erregt. In der Behellosigkeit dieses ursprünglich kein organisierten Wesens lag etwas Räuberisches. Thelma, das leere Weibchen, das mit den Männern abgetriebene Ferkelchen prunkt und für die Opfer, die sie bedenkenlos verlangt, mit traolischem Verzei und lächerlichem Hohn zahlt, erdient im Spiele der Irene Trifsch in einem fadenlangweiligen fädelnden Verhängnis, der ihre suggestive Kraft verständlich macht. Die Sinnlichkeit, die Lust, die Posheit fallen dieses schiefen sich zu einem ganz lebendig individualisierten Bild zusammen.

Es folgte „Das Land“, als neues Stück im Strindberg-Repertoire dieser Bühne. Gleich dem „Gläubiger“ eine empirische Anlage wider weibliche Verderblichkeit, in welche dann, wie dort am Schluss, Worte des Mitleids, eines vom Gefühl allgemeiner menschlicher Unfreiheit getragenen Verzeichens fließen. Die Szene spielt vor einem schwedischen Gerichtshof, der über die Scheidung eines Ehepaars verhandelt. Mit leisen, eindringlichen Worten erinnert der Gatte, ein Baron, die Frau an ihre Abmachungen: der

Schmutz ihrer Ehe solle nicht vor die Öffentlichkeit gezerrt werden, dafür mag sie das Kind zunächst für sich behalten. Nachdem bekräftigt die Baronin ihr Versprechen. Aber sobald der Richter erwidert und die Verhandlung mit ein paar verhänglichen Fragen eröffnet, ist alles vergessen. Sie blindfanatiker, rachsüchtiger Haß flammte bei der ersten Reizung wieder auf und entladet sich in den wahrhaftigsten Beschuldigungen. Der Mann wird misgeriffen. Er will sich verteidigen, doch die Verteidigung wird zur Anklage, und Stoß um Stoß zerfleischen sich die beiden in wildem Wüten. In dramatischer Steigerung rollt sich das schmachvolle Bild der Ehe vor uns auf. In dies erregende Gemälde fließt der Dichter kritische Ausfälle gegen die Annahmung und Unbrunnlichkeit der Rechtsprechung. Den jungen Richter, der zum ersten Male der Schöpfung präsidiert, drückt sein Verantwortungsgesühl. Er tritt nach dem Spruch der Schöffen, der beiden Gatten das Erziehungsrecht verweigert und einen Vormund für das Kind ernannt, demonstrativ von seinem Amt zurück. Aber seltsamer Weise, nicht weil er das Kind dem Vater, der aus dem Streite gerechtfertigt hervorgeht, sondern weil er es der Mutter zusprechen wollte. Eine Wendung, die allen andern merkwürdig zuwiderläuft.

Die hysterische Verstocktheit der Frau, die in dem Ringen um das abstrakt geliebte Kind vor keiner Fälschung, keinem Meineide zurückbleibt, fand eine virtuose Verfertigung durch Irene Trifsch. Vortrefflich war auch Hartau im Ausdruck der durch Selbstdisziplin gedämpften inneren Erregtheit des Gemanns. Starker Applaus rief die Schauspieler wieder und wieder vor den Vorhang.

Wie lesen die Kinder die Zeitung?

In einer Reihe von Stockholmer Volkskassen sind über das Zeitunglesen von Schulkindern Untersuchungen angestellt worden, die verschiedene, den Kindern auf Fragebogen vorgelegte Fragen umfaßten, deren erste lautete: Was würdest Du lieber lesen, wenn Du die Wahl hättest, ein unterhaltendes Buch oder die neueste Zeitung? Wie zu erwarten stand, zeigte sich bei den jüngeren Schülern das Interesse für Bücher als vorherrschend, während die Vorliebe für Zeitungslektüre mit zunehmendem Alter stieg. Die zweite Frage war: Hast Du täglich Gelegenheit, eine neue Zeitung zu lesen? Es ergab sich, daß sie sich bei 60-70 Proz. aller Schüler ohne Rücksicht auf den Altersunterschied bejahen ließ. Wie oft von dieser Gelegenheit Gebrauch gemacht wurde, erhellte aus der Beantwortung der dritten Frage: Liest Du diese Zeitung jeden Tag? Auf diese Frage antworteten im Juni 30-50 Proz. der Knaben mit ja. Im Dezember betrug die Ziffern für die jüngsten Anabenklassen 40 Proz., für die ältesten 64 Proz., während von den Mädchen nur 24-40 Proz. sich als regelmäßige Zeitungsläserinnen bekannnten. Der Schwerpunkt der Umfrage ist vielleicht in der letzten Frage zu erblicken: Was hat Dich in der gestern gelesenen Zeitung am meisten interessiert? Hierauf antworteten 47 Kinder allgemein, daß der Krieg sie am meisten interessiere; im übrigen war das Interesse für die neuesten Nachrichten am größten. Manche Schüler erwiderten auch mit genaueren Angaben, sie interessierten sich für die Erfolge der Deutschen — die Kämpfe bei Erass — den italienischen Feldzug — die Japankämpfe auf London — ufm. Sieben Kinder gaben kurzweg „Unglücksfälle“ an, und unter diesen war wiederum bei einigen die Anteilnahme an einem großen schwebenden Brandunglück besonders erregt worden. Eine Frau auf der Straße überfahren“ meinte ein anderes Kind, während ein kleiner Junge es zu den Unglücksfällen zu zählen schien, daß „Portugal einen neuen Präsidenten bekommt“. Wieder andere Knaben wie auch Mädchen richteten laut eigener Aussage ihre Aufmerksamkeit auf die Annoncen, die Erzählungen oder das Feuilleton.

Notizen.

— Im Wissenschaftlichen Theater der Urania gelangt der mit zahlreichen Bildern und kinematographischen Vorführungen ausgestattete Vortrag von Herrn Geheimrat Professor Dr. Hed am Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag zur Darstellung. Am Mittwoch und Sonnabend wird Herr Direktor Goerle noch einmal seinen Vortrag „Jerusalem, Eindrücke und Erinnerungen“, der durch wunderbar plastische Bildbilder illustriert ist, wiederholen. Am Sonntag, Montag, Dienstag und Mittwoch wird der Vortrag „Das Obererinnern und der Schlagen“ zu keinen Preisen wiederholt werden. Am Freitag, nachmittags 5 Uhr, wird Herr General-Deputat Dr. Zen und Herr Stadtrat Dr. Malmsjö einen Vortrags- und Filmvortrag über Verleumdungen für Kriegsbeschädigte halten.

Handbewegung wurde aus nächster Nähe beobachtet. Auf meinen Spaziergängen im Hofe ging der Polizei Schritt für Schritt hinter mir her. Vor dem Fenster patrouillierte der Stadtergant auf und ab und warf jedesmal einen zornigen Blick zum Fenster hinauf, wenn er mich an ihm erblickte. Über niemand ist erfindlicher und ein größerer Bläsefisch, als ein Gefangener. Es gelang mir, mit meinen Freunden Besprechungen über meine Flucht einzuleiten. Die nächsten lange Zeit in Anspruch und waren schwierig. Die erste Schwierigkeit bestand darin, Orleise in ihre Hände gelangen zu lassen und ihre Antworten zu erhalten, die zweite war, alles sagen zu können, ohne doch die Einzelheiten der Vorbereitungen der Polizei zu verraten. Es mußte eine Bilderprache zu Hilfe genommen werden, in der meine Flucht als ein romantisches Abenteuer vorgeführt wurde, von dem griechische Dichter erzählen, und das bis in die Zeiten der Königin Semiramis zurückreichte. Alle Details wurden unter fingierten Namen aus der Geschichte Dabhandlung aufgeführt. Die Schlagen, auf denen die Stelle im Hofe eingezeichnet war, wo ich die Mauer hinaufklettern sollte und wo sich eine Leiter befinden würde, wo mich dann auf der Straße ein Automobil erwarten sollte — alles das wurde mir detari mitgeteilt, als ob es sich auf dieses Abenteuer bezöge.

Alle diese Vorbereitungen wurden überflüssig, als ich die Mitteilung erhielt, meine Befreiung würde in aller Öffentlichkeit auf Veranstaltung der revolutionären russischen Armee, die sich in Jassy in Garnison befand, erfolgen. Dies sollte am 1. Mai im Verlaufe der Demonstration geschehen. Wenn man einen solchen Verbündeten haben kann — eine ganze militärische Organisation — dann erziehen eine Flucht mit Hilfe der Listen des Kleinrieges, die übrigens völlig ungewiß gewesen wäre, eines Sozialisten unwürdig.

Ich erteilte meine freudige Zustimmung dem Plan, der mir kaum 2-3 Tage vor seiner Ausführung mitgeteilt wurde. Noch am Vorabend erhielt ich eine Nachricht, die beinahe alles verraten hätte. Ich erfuhr, daß beim Morgenrapport im Zimmer des Polizeichefs ein Geheimagent berichtet habe, die Russen bereiteten meine Befreiung vor. Sofort nach Empfang, es war 10 Uhr abends, konnte ich diese schlimme Nachricht an die rechte Stelle weitergeben. Ich war darauf gefaßt, noch in derselben Nacht an einen anderen Ort gebracht zu werden. Als ich am nächsten Morgen noch immer in demselben Zimmer aufwachte, war meine Freude darüber unbeschreiblich. Ich verständigte sofort meine Freunde. Ich erhielt die Antwort, daß meine Befreiung zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags erfolgen und das verbreitete Signal der Song der Internationale sein sollte, den die Soldaten beim Gerannabren an mein Gefängnis anstimmten würden. Daraufhin sollte ich versuchen, auf den Hof zu gelangen.

Der 1. Mai schien mir der längste Tag meiner Gefangenenschaft zu sein. Ich verbrachte ihn in gespannter Erwartung. Ich hielt e Schloß schon für bald gewonnen, weil die Polizei nichts vernommen hatte, um mich fortzuschaffen. Aber Punkt 5 Uhr der Polizeichef über die Schwelle meines Zimmers, um mich um Automobilausflug in die schöne interessante Umgebung zu aufzufordern. Um mir keine Gesellschaft angenehmer zu lassen, hatte er seine beiden Kinder und seinen Schwager, mitgenommen. Damit fiel mein ganzer Plan ins Wasser. Der Zeitraum war ausgeträumt! Vielleicht war damit die Welt verschwunden. Ich mußte eine übermenschliche An-

strengung daran setzen, sie nicht zu verlieren. Es galt einen Kampf der Wägen und der Hölle. Auf alle Fälle mußte ich die Spazierfahrt ablehnen, aber in einer Form, in der ich meine Ruhe bewachte, um nicht meine Absichten zu verraten. Eine Stunde lang weiltte der Polizeichef in meinem Zimmer und wogte alle seine Bedenken daran, um mich zu überreden. Gewalt wollte er offenbar nicht anwenden, wahrscheinlich war er nicht genau orientiert über die Absichten der Russen; vielleicht ließ er sich auch durch meine Ruhe irreführen.

Ich weigerte mich, an der Spazierfahrt teilzunehmen und schloß mich Anwohler vor. Endlich, nach einständiger Verhandlung, die die verärgeltesten Fragen gelöst hatte, verließ der Polizeichef mein Zimmer. Die Komödie schien gescheit.

Es schlug gerade 4 Uhr, es war höchste Zeit. Der Postbeamte war knapp eine Viertelstunde fort, da drang an mein Ohr aus der Ferne ein lautes wahrnehmbarer Lärm. Ich merkte mehr instinktmäßig, daß die Menge nicht mehr entfernt sein konnte. Im Vorzimmer war niemand anwesend, ich eilte in den Hof, dort weilten zwar die Polizisten, aber schon verhandelte mit ihnen ein Trupp von 5 russischen Soldaten unter Führung eines meiner Freunde, sie trugen rote Kofarden und rote Armbinden. Als sie mich sahen, wandten sie sich mir zu:

„Sind Sie der Genosse Racoovski?“
„Ja!“
„Genosse Racoovski! Im Namen der russischen Revolution: Sie sind frei! Kommen Sie mit uns!“

Wir umarmten uns herzlich. Ohne erst in mein Zimmer zurückzugehen, folgte ich meinen Bekannten zum Hofort und an den Polizisten und Agenten vorbei, die stumm und unbeweglich wie Statuen standen, auf die Straße, wo vor dem Hause zwei mit grünen Zweigen, Blumen und roten Fahnen geschmückte Automobile warteten.

„Steigen Sie ein, Genosse.“
Ich bestieg rasch das zweite Auto. Die Kameraden kurbelten schnell nach. Alles erschien mir wie ein Traum. Ich glaubte meinen Augen nicht trauen zu dürfen. Ein unvergeßliches Schauspiel bot sich dar. Die ziemlich lange und langsamgehende Straße war voller Soldaten, die nach Kompanien und Bataillonen in Reih und Glied aufgestellt waren, an der Spitze ihre Offiziere zu Pferd. Unzählige rote Fahnen und Tafeln mit revolutionären Inschriften über der mäuerhohen Menge zogen die Aufmerksamkeit auf sich. Jedermann trug die rote Kofarde. Ein Komiteemitglied ergriff das Wort:

„Genossen, wir haben eben eine revolutionäre Tat vollzogen. Wir haben den Mauer der rumänischen Regierung einen Genossen entziffen, der nicht nur ein Mitglied der sozialistischen Bewegung der Gallandler ist, sondern auch der europäischen und ganz besonders der russischen Bewegung. Bis heute konnten wir notgedrungen nur mit den falschen Repräsentanten des rumänischen Volkes zusammenkommen, heute haben wir seinen echten Vertreter befreit.“

Unter begeisterten Zurufen nahm ich das Wort und richtete, auf die Schultern zweier Genossen mich stützend, in russischer und rumänischer Sprache meine Dank- und Begrüßungsworte an die Soldaten.

Darauf schlug der Demonstrationzug, an der Spitze die Militärmusik und die Automobile, die Richtung nach der inneren

Stadt ein. Die Behörden glänzten durch völlige Abwesenheit. Sie bewiesen damit ihre Vorsicht, denn ihr Dazwischentreten hätte in diesem Augenblick Konflikte provoziert können, die zur Revolution geführt hätten. Wir waren die Herren der Stadt und wußten, was hätte eintreten können. Als wir uns dem Innern der Stadt näherten und unsere Automobile einen Augenblick hielten, näherte sich uns ein Polizeikommando. Man hätte annehmen sollen, daß er mit einem neuen Befehl gegen mich aufgetreten sei. Nichts von alledem. Vielmehr hat er mich mit bescheidenen Worten, auf das russische Komittee dahinter einzumischen, daß die zwischen ihm und der Polizei vereinbarte Marschroute für den Demonstrationzug eingehalten würde. Ich erinnere mich, daß ich zwei Monate vorher unter den polizeilichen Maßnahmen eben dieses Inspektors zu leiden hatte. Ich bestand mich damals in der Kaserne der Landgendarmen. Nach einer auf einem Stuhl verbrachten Nacht hätte ich beinahe eine weite ohne ruhigen Schlaf verbringen müssen. Die neunten Abendstunden hatte ich geschlagen und noch holte mich kein Mensch. Die Polizei schien mich vergessen zu haben. Darauf daß einer der mit meiner Bewachung betrauten Gendarmen aus Mitleid mit mir die Polizeipräkture telefonisch um Anweisungen. Ich nahm den zweiten Platz und hörte folgendes Zwiesgespräch zwischen dem Gendarmen und diesem Polizeikommando: „Herr Inspektor, was soll mit Dr. Racoovski geschehen, wo soll er schlafen?“ — „Wo hat er die letzte Nacht geschlafen?“ — „Auf einem Stuhl.“ — „Na, da kann er gut und gern auch heute Nacht schlafen.“

Endlich gelangten wir auf den weiten Unionsplatz im Innern der Stadt an das große Denkmal des Fürsten Couza. In wenigen Augenblicken war der weite Platz voller Menschen. Die Tropfen und die Terrasse des großen „Hotel Troian“ waren schwarz von Menschen sogar die Balkone und Fenster der Häuser waren besetzt. Der Demonstrationzug, sowie die Nachricht von meiner Befreiung hatte die Massen herbeigelockt.

Eine zweite Versammlung wurde abgehalten. Neben in russischer, rumänischer und französischer Sprache proklamierten Anhängern und die Gallandier zu Republik. Die Begeisterung war allgemein. Zuletzt sang ein Soldatenchor unter Begleitung der Militärmusik den Trauermarsch der russischen Revolutionäre: „Als Opfer fielen sie im großen Kampf um.“ Die Menge hörte entblöhten Hauptes zu.

Mein Automobil war der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Bekannte und Unbekannte, Zivilisten und Soldaten — Männer, die einfach in die Strömung hineingerissen wurden — schüttelten mir die Hand.

Vor mir das Stadttürme verließen, entzogen wir noch einem rumänischen Genossen dem ihm drohenden Gefängnis, den früheren Redakteur des Blattes „Lupta“, M. Rouler. Gegen ihn war ein Haftbefehl erlassen worden wegen einer Rede bei der Verurteilung eines Genossen, der als Militärarzt am Typhus verstorben ist. Rouler stand unter der Fahne als Leutnant.

Nach am selben Abend brachte uns ein Sonderzug, den und das Soldaten- und Offizierskomitee zur Verfügung gestellt hatte, unter dem Geleit einer Säbentwache auf das Gebiet der jungen Republik Rumänien, des Aufstand, das ganz Europa und Amerika mit seinen Verbannten überschwemmt hatte und das nun flüchtigen Sozialisten auf seinem Boden eine geistliche Stätte bot.

C. Racoovski